

REGULA SCHMIDLIN (2011): Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter. XIII, 356 S. (Studia linguistica Germanica. 106). € 129,95

Die Welt ist unübersichtlich und ungerecht. Ungerecht ist zum Beispiel, dass die verschiedenen Sprachen, die es gibt und die natürlich aus linguistischer Sicht alle gleichwertig, gleichberechtigt, gleich schwierig und gleich interessant sind, von den Sprechern einer Sprache, die ja mehrheitlich nicht in linguistischen Kategorien zu denken gewohnt sind, ein sehr unterschiedliches Prestige zugewiesen bekommen (für Deutschland vergleiche GÄRTIG/PLEWNIA/ROTHE 2010, 243–249 und PLEWNIA/ROTHE 2011); Entsprechendes gilt für die verschiedenen Varietäten einer Sprache (für Deutschland vergleiche GÄRTIG/PLEWNIA/ROTHE 2010, 155–167). Ungerecht ist auch, dass die Deutschen viele sind und die Schweizer und Österreicher (im Vergleich dazu) wenige. Und dass möglicherweise das eine irgendwie mit dem anderen zusammenhängt. Zum Problem wird das deshalb, weil sich Deutsche, Österreicher, Schweizer (und noch ein paar mehr) eine gemeinsame Sprache teilen müssen und dieses gemeinsame Teilen stark von Asymmetrien zugunsten des großen Deutschland geprägt ist.

Es hat sich für moderne Sprachen als zweckmäßig erwiesen, über eine elaborierte Standardvarietät zu verfügen, auch das Deutsche hat seinen Standard. Die genauen Grenzen dessen, was der Standard sein soll, sind allerdings nicht so leicht zu bestimmen; die Debatte darum, was Standard (Hochdeutsch) ist, wird geführt, seit es so etwas wie Hochdeutsch gibt. Neben dieser Normdiskussion gibt es aber auch eine Normpraxis – sozusagen den angewandten Standard –, die regional (und natürlich auch sozial und diachron) differiert. Dabei fungieren die Staatsgrenzen der deutschsprachigen Länder sozusagen als Isoglossenbündel; damit hat das Deutsche nicht nur einen Standard, sondern mindestens deren drei (und eigentlich noch mehr). In jüngerer Zeit hat zur Erfassung dieses Sachverhalts das Konzept der Plurizentrik an Popularität gewonnen, an dessen Ausarbeitung vor allem ULRICH AMMON großen Anteil hat (vergleiche AMMON 1995 sowie zahlreiche weitere Publikationen). Die Kernthesen dieses Ansatzes lauten: Standardvarietäten differieren; die hauptsächlichsten Unterschiede sind auf die nationalen Sprachräume bezogen; wie Nationen (unabhängig von ihrer Größe) gleichberechtigt sind, sind es auch Standardvarietäten; dies muss auch seinen lexikographischen Niederschlag finden. In dem Modell verfügt das Deutsche mit Deutschland, Österreich und der Schweiz über drei sogenannte „Vollzentren“ und einige „Halbzentren“ (Belgien, Südtirol usw.). Wichtig ist die Prämisse, dass bei der Beschreibung dieser Standardvarietäten nicht (wie etwa in der traditionellen Lexikographie häufig geschehen) die Varietät Deutschlands als der Default gesetzt und die übrigen Varietäten nur aus einer Differenzperspektive beschrieben werden, sondern dass es sich um je eigenwerte Varietäten handelt. Das ist zweifellos ein vernünftiger Ansatz. (Allerdings kann man diskutieren, ob die Terminologie so glücklich ist: ein Zentrum, also ein Mittelpunkt, ohne Peripherie? Ein Sprachgebiet, das nur aus Mittelpunkten besteht? Und was sind eigentlich „Halbzentren“ – halbe Mittelpunkte? Und was ist dann deren andere Hälfte? In dem Modell gibt es sogar „Viertelzentren“ [KELLERMEIER-REHBEIN 2014, 29–30], nämlich Namibia oder die Mennoniten; das ist schon etwas merkwürdig.)

Sichtbarstes Ergebnis dieses Ansatzes ist das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (AMMON et al. 2004), das von einer gemeinsamen Projektgruppe in Duisburg, Innsbruck und Basel erarbeitet wurde (und für das derzeit an den Universitäten Duisburg-Essen, Wien und Basel eine Neubearbeitung entsteht). In diesen Kontext ordnet sich auch die Habilitationsschrift von REGULA SCHMIDLIN ein. SCHMIDLIN war Mitarbeiterin der Basler Arbeitsgruppe des „Variantenwörterbuchs“ und hatte daher für ihre Arbeit unmittelbaren Zugriff auf dessen Belegkorpus. Der Aufbau des Bandes ist vernünftig und transparent. Nach einem ersten, zehnteiligen Einleitungskapitel zur begrifflichen Annäherung („Nationalsprache und Plurizentrik aus der Laien- und Forschungsperspektive“) und einem zweiten, zwölfseitigen Einleitungskapitel „Zur Abgrenzbarkeit von Sprachen und zur Bildung von Sprachgemeinschaften in Europa“ behandelt das dritte Kapitel auf 46 Seiten das Thema „Variation und Standardisierung“. Zunächst wird das Konzept der Standardsprache grundsätzlich diskutiert (mit einer starken Fokussierung auf das Englische und die angelsächsische Forschung). Anschließend geht es um die Frage, welche relevanten Größen an der Standardisierung beteiligt sind. An der Oberfläche des sozialen Gefüges sind dies vor allem die von AMMON identifizierten vier Gruppen der Normautoritäten, der Kodifizierer, der Modellsprecher und -schreiber und der Sprachexperten (AMMON 1995, 73–82). Als allgemeineres Wirkprinzip zur Herstellung von Einheitlichkeit ist das der Ökonomie zu nennen; dies kontrastiert SCHMIDLIN (unter Rekurs auf MÜHLHÄUSLER 2005) mit einer Perspektive, nach der Sprachen als ökologische Systeme begriffen werden können, wodurch Varianz einen Eigenwert bekommt. Im Folgenden wird erklärt, wie Standardisierungsprozesse ablaufen (etwas vergrößert gesagt, sind es im Prinzip Synchronisierungen, wie sie SCHMIDT/HERRGEN 2011 beschreiben), wobei es durchaus auch immer eine politische Dimension sprachplanerischen Handelns gibt. Wie sich das konkret für das Deutsche abgespielt hat und wie die Hauptlinien des Diskurses ums rechte Deutsch verliefen, wird im folgenden Abschnitt nachvollzogen (der allerdings leider nur bis ins 18. Jahrhundert reicht – dabei war das 19. Jahrhundert für die Durchsetzung des neuen Standards höchst bedeutsam; vergleiche LINKE 1996, außerdem, sozusagen die Gegenperspektive, ELSPASS 2005). Im letzten Abschnitt dieses Kapitels setzt sich SCHMIDLIN mit der These einer fortschreitenden Destandardisierung des Deutschen auseinander; vermutlich ist das, wie SCHMIDLIN plausibel zeigt, eher ein Wahrnehmungs- oder allenfalls ein Datenproblem.

Das vierte Kapitel „Dezentralisierte Normen: Deutsch als plurizentrische Sprache“ fasst auf 35 Seiten noch einmal die prinzipiellen Grundannahmen zusammen. Es geht darum, die unstrittig feststellbare Variation in den drei deutschsprachigen Staaten im Bereich dessen, was üblicherweise als Standardvarietät verwendet und verstanden wird, so zu beschreiben, dass diese nationalen Standards jeweils als gleichwertige, gleichberechtigte Varietäten begriffen werden und nicht aus der traditionellen Differenzperspektive, die den Sprachgebrauch in Deutschland als den Referenzpunkt setzt, von dem aus alle Variation als Abweichung aufgefasst wird. Offenbar gibt es zu den verschiedenen Varietäten aber doch unterschiedlich viel zu sagen; von den neun Seiten zu Deutschland widmen sich sieben der DDR (über die eigentlich dominanten Nord-Süd-Unterschiede erfährt man nichts), Österreich bekommt viereinhalb und die Schweiz fünf Seiten, wobei teilweise Dinge aus den historischen Kapiteln wiederaufgenommen werden; ein zentraler Punkt ist der, dass in Österreich Standarddiskurse wesentlich engagierter geführt wurden und werden als in der Schweiz, weil für die Schweizer nicht das Standarddeutsche, sondern der Dialekt die Funktion eines „Nationalsymbols“ (S. 104) darstellt.

Den eigentlichen Hauptteil des Buches bildet (mit 180 Seiten) das fünfte Kapitel, die „Untersuchungen zur Repräsentation der Plurizentrik des Deutschen“. Es bietet erstens eine Durchsicht von Wörterbüchern auf ihren Umgang mit der nationalen Standardvariation, zweitens eine statistische Auswertung des Textkorpus des „Variantenwörterbuchs“ und drittens eine eigene empirische Erhebung zu Kompetenzen und Einstellungen von Sprechern. Im ersten Abschnitt wird anschaulich ausbuchstabiert, wovon in den historischen Kapiteln schon die Rede war: dass nämlich die Lexikographie des Deutschen überwiegend aus einer monozentrischen Perspektive mit Deutschland als sprachlichem Hegemon betrieben wurde und überwiegend noch wird; selbst die zahlreichen Sammlungen von Austriazismen und Helvetismen werden üblicherweise als (regionale oder nationale) Besonderheiten auf der Folie des deutschen Standards wahrgenommen

und beschrieben. Erst mit dem „Variantenwörterbuch“, das ausführlich und mit Beispielartikeln vorgestellt wird, wird eine „lexikographische Demokratisierung“ (S. 110 – ein großes Wort) erreicht, indem es als erstes Wörterbuch „die Konzeption einer plurizentrischen Standardsprache [...] lexikographisch konsequent und symmetrisch umsetzt“ (S. 134). So ist es denn folgerichtig, dass im zweiten Abschnitt das Textkorpus des „Variantenwörterbuchs“ für weitere Untersuchungen genutzt wird. Dieses Korpus besteht aus Texten aus den deutschsprachigen Ländern, überwiegend aus den 1990er Jahren, aus Zeitungen, Zeitschriften, Sachbüchern, Belletristik verschiedenen Anspruchs und Gebrauchstexten. Aus dem Gesamtkorpus hat SCHMIDLIN 537 Texte mit insgesamt 48.379 Seiten ausgewählt (wobei sie, wohl mit dem vernünftigen Ziel einer Komplexitätsreduktion, nur Texte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz berücksichtigt hat) und dann, etwas vereinfacht gesagt, ausgezählt, wie oft in den Texten verschiedener Provenienz Einheiten, die das „Variantenwörterbuch“ als Varianten verzeichnet, vorkommen, und dies wiederum mit verschiedenen Variablen wie Textsorte, Themenfeld, Alter des Textes, Alter des Autors, Geschlecht des Autors in Beziehung gesetzt. Das Ergebnis ist ziemlich klar: die Texte aus Deutschland enthalten 47,8 Varianten pro 100 Quellenseiten (das heißt durchschnittlich auf jeder zweiten Seite eine im „Variantenwörterbuch“ gebuchte Form), die aus Österreich 115,8 und die aus der Schweiz 186,8 Varianten, wobei insbesondere die Schweizer Texte in ihrer Variantendichte stark schwanken (höher in Regionalzeitungen mit geringer Reichweite, geringer in belletristischen Texten jüngerer Deutschschweizer Autoren); SCHMIDLIN führt diesen Befund auf eine „längere eigenständige Entwicklung des Schweizerhochdeutschen“ (S. 177) sowie auf eine „grössere Breite an Abstufungen von regional geprägter Schriftlichkeit“ (S. 177) zurück.

Wie das fünfte Kapitel gewissermaßen den Kern des Buches bildet, bilden die 109 Seiten des dritten Abschnitts den Kern des fünften Kapitels. Hier werden, nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zur Relevanz von Einstellungsuntersuchungen sowie einem Bericht zum Forschungsstand (wobei das Manuskript des Bandes schon 2008 abgeschlossen wurde, so dass die in jüngster Zeit erschienenen Arbeiten keine Berücksichtigung finden konnten), die Einzelheiten einer eigens durchgeführten empirischen Erhebung zu Variantenwissen, -gebrauch und -bewertung dargestellt. Durchgeführt wurde die Erhebung von Ende 2004 bis Anfang 2006, und zwar mittels eines Internetfragebogens, der über die Website des Deutschen Seminars der Uni Basel sowie diejenige des Schweizer Fachportals der Sprach- und Literaturwissenschaften zugänglich war. Insgesamt besteht die Stichprobe aus 908 Gewährspersonen; abgefragt werden der Gebrauch von sechs lexikalischen und sechs Aussprachevarianten, die Kenntnis und die vertikale Einordnung von sechs lexikalischen Varianten sowie die regionale Zuordnung von elf in Beispielsätzen präsentierten Varianten, außerdem einige Fragen zu allgemeinen Spracheinstellungen und die erwartbaren soziodemographischen Daten. Auf diese Weise kommt eine beträchtliche Datenmenge zusammen, die zu bearbeiten mit einem erheblichen Aufwand verbunden ist. Allerdings ändert die vergleichsweise hohe Probandenzahl nichts an einem prinzipiellen methodischen Problem: die Stichprobe ist nicht repräsentativ, mehr noch, sie ist sehr unausgewogen zusammengesetzt. Das ist bei der gewählten Erhebungsmethode auch nicht zu vermeiden – es hat aber natürlich Folgen für die Aussagekraft der Ergebnisse. Am augenfälligsten ist das für die Variablen Alter, Bildung und Herkunft. So gehören 36 % der Befragten, die ihr Alter angeben, der Altersgruppe der 21- bis 30-Jährigen an (S. 216). Bei der Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss geben 47 % der Befragten einen Hochschulabschluss an, weitere 36 % Abitur/Matura, einen Fachhochschulabschluss oder eine künstlerische Ausbildung (S. 216–217). Am kritischsten ist wohl das Ungleichgewicht in der regionalen Herkunft der Probanden: Von den Befragten, die hierzu Angaben machen, stammen 62 % aus der Schweiz, 27 % aus Deutschland und nur 8 % aus Österreich (wobei die detaillierten Zahlenangaben auf S. 218 widersprüchlich sind). Das führt zwangsläufig überall dort, wo Aussagen nicht über Einzelgruppen, sondern über die Gesamtstichprobe gemacht werden, zu einer mehrfachen Verzerrung. In Bezug auf die Herkunftsvariable gibt es aber auch noch ein anderes Problem (das SCHMIDLIN aus dem „Variantenwörterbuch“ ererbt hat): Das Plurizentrik-Modell operiert ja mit dem Konzept der nationalen Standardvarietäten, das heißt im Prinzip entspricht ein sprachliches Zentrum einem Land (explizit so zum Beispiel auf S. 5). Nun gibt es allerdings auch innerhalb der Länder regionale Unterschiede, die bis in den Standard reichen. Um diese

zu erfassen, nimmt das „Variantenwörterbuch“ für Deutschland und Österreich eine regionale Differenzierung in Großräume vor (AMMON et al. 2004, XLIII und XLVII für Deutschland bzw. XXXIV und XXXVII für Österreich). Die Kriterien für das Zustandekommen dieser Räume bleiben jedoch völlig im Dunkeln. Viele der beobachtbaren Unterschiede im Standard sind zwar „größtenteils bedingt durch die zugrundeliegenden Dialekte“ (AMMON et al. 2004, XLVII), die Räume des „Variantenwörterbuchs“ weichen aber an mehreren Stellen in erstaunlicher Weise von den dialektalen Großräumen ab. Beispielsweise umfasst der Bereich „D-südwest“ neben den alemannischen Gebieten auch das Saarland und „Teile von Rheinland-Pfalz“. In Österreich bildet das alemannische Vorarlberg zusammen mit dem bairischen Tirol und „Teilen Salzburgs“ den Raum „A-west“. Dennoch ist es vernünftig, diese Einteilung zu übernehmen, da ja das „Variantenwörterbuch“ für SCHMIDLIN sozusagen die Eichgröße für die von ihr abgefragten Varianten darstellt. Offenbar ist die Räume-Liste des „Variantenwörterbuchs“ mit ihren Unschärfen auch genau die, die SCHMIDLIN ihren Probanden zur Verortung ihrer eigenen regionalen Herkunft anbietet (S. 345). Das hat den etwas kuriosen Nebeneffekt, dass ein Proband, der beispielsweise in Sachsen-Anhalt wohnt, freihändig entscheiden darf, ob er sich „D-nordost“ oder „D-mittelost“ zuordnet; auch wer etwa in der Steiermark wohnt, muss selbst wissen, ob er eher in „A-ost“ oder eher in „A-südost“ zu Hause ist. Diese – wie gesagt, eigentlich vernünftige und für SCHMIDLIN kaum zu korrigierende – regionale Differenzierung hat auch noch eine weitere Folge, die wiederum mit der Zusammensetzung der Stichprobe zusammenhängt: Für einige der Teilgruppen wird die Zahl der Gewährspersonen sehr klein (S. 218). Von den elf Regionen haben nur sieben mindestens 30 Probanden, nur zwei liegen über 35 (nämlich „D-mittelwest“ mit 90 und „CH“ mit 518 Probanden). In „A-mitte“ sind es hingegen nur 9, in „A-südost“ gar nur 8 Probanden. Damit kann man eigentlich nicht mehr statistisch rechnen. (Übrigens gibt es nicht nur ein Problem der kleinen, sondern auch ein Problem der sehr kleinen Gruppen: in der Stichprobe befinden sich auch drei Gewährspersonen aus Liechtenstein, zwei aus Südtirol und eine aus Luxemburg; darüber sind nun überhaupt keine statistischen Aussagen mehr möglich. Immerhin werden diese sehr kleinen Gruppen auch in die statistischen Berechnungen nicht miteinbezogen, aber in den Mittelwert-Diagrammen werden sie immer gesondert geführt – das ist nicht sinnvoll, man sollte sie ganz weglassen.)

Doch zur Erhebung im Einzelnen. Fünf Themenblöcke gibt es. Im ersten dieser Blöcke wird eine Variable „Loyalität“ konstruiert. Die Probanden sollten sechs vorgegebene Sätze vervollständigen; die auf diese Weise erfragten lexikalischen Varianten waren: *Schuhbänder/Schuhbündel/Schnürsenkel/Schuhlitzen/Schuhriemen*, *Vorrang/Vorfahrt/Vortritt*, *resch/kross/rösch/knusprig*, *Kinderroller/Trittrroller/Roller/Trottinett/Tretroller*, *geparkt/parkiert*, *Kantstein/Bordkante/Trottoirrand/Randstein/Gehsteigkante/Bordstein*. Wählt eine Gewährsperson eine Variante, deren Geltungsareal sich ausweislich des „Variantenwörterbuchs“ mit der Herkunftsregion der Gewährsperson deckt, ergibt dies einen hohen Loyalitätswert, die Wahl einer herkunftsregion-fremden Variante hingegen ergibt einen niedrigen Loyalitätswert. Für das erste Variantenbündel (*Schnürsenkel* usw.) werden die Antworten tabellarisch detailliert (absolut und prozentual) aufgeschlüsselt (S. 227; in der Tabelle wird auch das Problem der kleinen Fallzahlen augenfällig), für die übrigen Fragen gibt es so etwas leider nicht. Dafür gibt es eine Mittelwertberechnung über alle sechs Variantenbündel (S. 223), mit dem Ergebnis, dass die Befragten in Nord- und Mitteldeutschland eine hohe, die Befragten in Süddeutschland und Österreich eine mittlere und die Befragten in der Schweiz eine niedrige Variantenloyalität aufweisen. Es folgen einige statistische Berechnungen zur Überprüfung etwaiger Korrelation anderer Variablen, mit überwiegend wenig eindeutigen und schwer zu interpretierendem Ergebnis. Ein hoher Bildungsstand scheint mit einer hohen Variantenloyalität zu korrelieren; jugendliches Alter sowie – in der Schweiz – weibliches Geschlecht korrelieren mit einer niedrigen Variantenloyalität. Im Fragebogen wurden außerdem, nach demselben Muster, sechs Aussprachevarianten erhoben: *wuchern* ([u]/[u:]), *Klavier* ([v]/[f]), *China* ([k]/[ʃ]/[x]/[ç]), *Ägypten* ([ɪ]/[y]), *Labor* (Erst- oder Zweitsilbenbetonung), *vorzüglich* (Erst-, Zweit- oder Drittsilbenbetonung). Hierüber erfährt man aber leider, außer einer etwas kryptischen Tabelle mit Prozentangaben zu Mehrfachantworten (S. 234), nichts weiter.

Für den zweiten Themenblock, „Kenntnis und Gebrauch von Varianten“, hatten die Gewährspersonen zu sechs Sätzen anzugeben, ob ihnen die darin enthaltenen nationalen Varianten geläufig sind und wie sie sie hinsichtlich ihrer Dialektalität bzw. Standardsprachlichkeit einschätzen. Die Frage nach der Standardsprachlichkeit mag etwas verblüffen – SCHMIDLIN bezeichnet sie selbst auch als „Fangfrage“ (S. 248) –, lautet die theoretische Prämisse nach Maßgabe des „Variantenwörterbuchs“ doch, dass alle Varianten gleichermaßen den Standard repräsentieren. Die abgefragten Varianten waren *rubbeln*, *einlangen*, *speditiv*, *aufklauben*, *Klassenfahrt* und *besammeln*. Zu vier der Varianten werden die Ergebnisse präsentiert. Es zeigen sich relativ klare (und auch in etwa erwartbare) Muster: der Teutonismus *Klassenfahrt* ist in Deutschland völlig geläufig, in Österreich und der Schweiz wird er nicht verwendet, ist aber mehrheitlich bekannt. Der Austriazismus *einlangen* ist nur in Österreich in Gebrauch, im restlichen Sprachgebiet ist er eher unbekannt. Der Helvetismus *speditiv* ist nur in der Schweiz geläufig, überall sonst hat er niedrige Bekanntheits- und Gebrauchswerte. Die Variante *aufklauben* schließlich, von der das „Variantenwörterbuch“ angibt, sie gelte in Österreich und Süddeutschland, erhält eben dort die erwarteten hohen Bekanntheits- und Gebrauchswerte, während sie in Nord- und Mitteldeutschland und in der Schweiz eher nicht gebraucht wird. Für die im Einzelnen dargestellten Varianten ist das plausibel. Das Problem ist aber, dass man immer nur genau eine Variante hat. Aus den Werten zum Teutonismus *Klassenfahrt* etwa schlussfolgert SCHMIDLIN nun aber, „dass Teutonismen [...] auch bei GP aus anderen Regionen gut bekannt sind“ (S. 237). Das ist natürlich sehr kühn, es kann zwar sein, dass sich die Situation bei anderen Teutonismen genauso verhält, aber vielleicht auch nicht. Das ist ein generelles methodisches Problem: auch wenn die Erhebung viele Gewährspersonen und viele Fragen umfasst, so dass die Auswertung durch eine Einzelperson eine wahrhaft respektable Leistung bedeutet – im Grunde ist die Datenbasis doch zu schmal, um solche verallgemeinernden Aussagen treffen zu können. Dass die Werte zu einem einzigen Wort wenig besagen, zeigt sich auch bei der Frage der Bewertung der Standardsprachlichkeit. So wird der Helvetismus *besammeln* in der Schweiz für eher standardsprachlich gehalten, in Österreich und in Deutschland für eher dialektal (in Deutschland noch mehr als in Österreich). Der Helvetismus *speditiv* hingegen bekommt durchgängig viel höhere Werte, in Österreich liegen sie sogar auf dem Niveau der Schweiz, und wird auch von Personen für standardsprachlich gehalten, die seine Bedeutung nicht kennen – was natürlich damit zu tun hat, dass er wie ein lateinisches Fremdwort aussieht. – Alle Werte werden nun zu einer Gesamtvariablen verrechnet, mit dem Ergebnis, dass die abgefragten Varianten in Österreich und in der Schweiz insgesamt für standardsprachlicher gehalten werden als in Deutschland.

Beim nächsten Themenblock sollen die Gewährspersonen Beispielsätze (aus dem Belegkorpus des „Variantenwörterbuchs“) regional zuordnen; abgefragt wurden *sich einen Splitter einziehen*, *Dampf/Backrohr*, *Plaste und Elaste*, *Joghurt* (mask.), *aufgelassen*, *eindrücklich*, *verkühlt*, *übrissen*, *hässig*, *am Balkon*, *verkaufsoffen*. Die Eignung einzelner Varianten für die Fragestellung mag diskutabel erscheinen, beispielsweise ist *Plaste und Elaste* dermaßen als DDR-Schibboleth aufgeladen, dass davon ausgehend kaum generalisierbare Aussagen möglich sein dürften. Leider werden die Daten zu den einzelnen Items nicht aufgeschlüsselt (was man sich zumindest für den Anhang gewünscht hätte), es gibt nur die Gesamtmittelwerte (S. 263), die allerdings keine auffälligen Unterschiede in der regionalen Herkunft der Probanden in Bezug auf die Treffsicherheit ihrer regionalen Zuordnungen zeigen. Immerhin scheint es so zu sein, dass Fremdvarianten generell besser verortet werden als Eigenvarianten; das erscheint auch plausibel, wenn man annimmt, dass vielen Sprechern bei standardsprachlichen Eigenvarianten deren räumliche Begrenztheit nicht bewusst ist.

Der Abschnitt des Fragebogens, in dem die soziodemographischen Daten der Probanden erhoben wurden, enthielt auch einige Fragen zur Bewertung der Standardsprache, unter anderem die Frage nach dem prototypischen Standardsprecher und dem Ort des besten Standards. Die Antworten auf diese Fragen bilden den fünften Themenblock. Nimmt man die Antworten aller Befragten zusammen, kommt, kurz gesagt heraus, dass das beste Standarddeutsch (oder Hochdeutsch) in Deutschland, genauer: in Norddeutschland gesprochen werde (S. 269–270). Das erscheint auf den ersten Blick wenig überraschend – ist aber eigentlich überhaupt nicht aussage-

kräftig. Eine solche gesamthafte Darstellung aller Befragten mittels Schaubild und Tabelle – wie sie auch für den geschriebenen Standard (S. 276–277) und für die Frage nach dem prototypischen Sprecher (S. 272–273) und dem prototypischen Schreiber (S. 278–279) erfolgt – ist einigermmaßen sinnlos, wenn man sich die Asymmetrien der regionalen Herkunft in der Gesamtstichprobe (über drei Fünftel Schweizer) vor Augen hält. Immerhin gibt es jeweils auch eine Tabelle mit einer regionalen Aufschlüsselung. Die Unterschiede aber sind insgesamt nicht groß (statistische Berechnungen gibt es hier nicht). Eine interessante regionale Differenz gibt es immerhin bei den Fragen nach dem prototypischen Sprecher und Schreiber; hier werden insgesamt als größte Gruppen Medienschaffende und Gebildete genannt, allerdings in unterschiedlicher Reihenfolge: In Deutschland und Österreich werden häufiger die Gebildeten genannt, in der Schweiz häufiger die Medienschaffenden.

Das sechste und letzte Kapitel des Bandes schließlich („Die plurizentrische Variation der deutschen Standardsprache in Wörterbüchern, in Texten und beim Individuum: Bilanz und Perspektiven“, 16 Seiten), bietet eine Gesamtzusammenfassung, ist mit Prognosen zur weiteren Entwicklung der Plurizentrik zurecht zurückhaltend und beinhaltet den vernünftigen Hinweis, dass bei künftigen Untersuchungen zum Thema auch die Salienz der Varianten mitberücksichtigt werden sollte.

Was folgt nun aus alledem? Das zentrale Ergebnis der für diese Arbeit durchgeführten – ohne Frage sehr aufwendigen – Erhebung lautet (stark vergrößert) in etwa: Erstens: Die befragten Sprecher verfügen über ein Konzept von Standardsprachlichkeit; in Bezug auf die abgefragten Varianten gibt es ein ziemlich klares Bewusstsein über deren vertikale Verortung; mit vielen der Varianten sind auch Vorstellungen über deren regionale Geltung verbunden. Zweitens: Es gibt bei bestimmten Varianten deutliche regionale Unterschiede in der Bekanntheit und in der Zuschreibung der Standardsprachlichkeit; die Befragten aus Österreich und der Schweiz kennen mehr der abgefragten Varianten und sind im Schnitt eher bereit, sie für standardsprachlich zu halten. Drittens: Damit stehen die Sprecherurteile in eklatantem Widerspruch zur lexikographischen Praxis des „Variantenwörterbuchs“, das ja alle abgefragten Items als Varianten des Standards bucht. Das hat eine hohe Plausibilität, und es ist ein sehr interessanter Befund, denn in gewissem Sinne steht hier Empirie (des „Variantenwörterbuchs“) gegen Empirie (der Sprecherbefragung). Bedauerlicherweise wird der Leser mit der Auflösung dieses Widerspruchs allein gelassen. Die gefährliche Frage, ob es sich beim Konzept der Plurizentrik, auf dem die ganze Arbeit fußt, gar nur um „ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt“ (S. 296) handele, wird zwar in einer Zwischenüberschrift gestellt, aber nicht ernsthaft diskutiert. Stattdessen wird lediglich konstatiert, dass „diese empirisch gesicherte lexikographische Sicht von der Mehrzahl der GP nicht geteilt wird“ (S. 248). Die Plurizentrik sei eine Tatsache, die eben bloß leider „mehrheitlich nicht bis in die Köpfe der Sprecherinnen und Sprecher vorge drungen zu sein scheint“ (S. 296). Viele der Varianten würden „in ihrer Standardsprachlichkeit generell unterschätzt“ (S. 284). Es ist methodisch nicht glücklich, wenn man Probanden nach ihren Einstellungen fragt und selber „die eigentlich richtige Antwort“ (S. 278), „die richtige Antwort“ (S. 287), „die einzig richtige Antwort“ (S. 298) schon kennt. So wie die monozentrische „Standardideologie“ (S. 24, 72 et passim) ohne Zweifel gegenüber den kleineren Zentren paternalistisch ist, könnte man die Feststellung für paternalistisch gegenüber den linguistischen Laien halten, dass es den Sprechern einfach „noch an Bewusstsein für die Variation der Standardsprache und die Ebenbürtigkeit der Varietäten mangelt“ (S. 302). Natürlich soll keineswegs bestritten werden, dass es verschiedene nationale Standardvarietäten des Deutschen gibt – auch wenn in der nicht-linguistischen Welt „das Konzept der plurizentrischen Standardsprache [...] noch nicht weit verbreitet ist“ (S. 271). Aber vielleicht ist die Sache ja auch komplizierter. SCHMIDLIN zitiert PRESTON: „What linguists believe about standard matters very little“ (S. 35; PRESTON 1989, 352). Offenbar ist es so – und das ist ein bedeutsamer Ertrag dieser Arbeit –, dass es in Bezug auf die Standardsprache zwei verschiedene Wirklichkeiten gibt: eine linguistische (das heißt plurizentrische), und eine laienlinguistische mit einem einigermmaßen unübersichtlichen Geflecht verschiedener Norm- und Prestigezuschreibungen, über das man noch nicht so sehr viel Genaues weiß, aber gerne mehr wüsste. In welchem Verhältnis diese beiden Wirklichkeiten zueinander stehen, ist durchaus eine

interessante Frage. Dabei kann die laienlinguistische Wirklichkeit nicht einfach mit Unwissenheit der Nichtlinguisten wegerklärt werden, denn für die Sprecher hat ihr differentes Standardkonzept ja eine hohe soziale Relevanz. Insofern ist an dieser Stelle durchaus noch viel Raum für weitere Forschungen.

Manch peniblem Leser mag missfallen, dass der Band nicht sonderlich gut lektoriert ist. Etliche Druckfehler (vor allem bei der Worttrennung am Zeilenende und der Kommasetzung), Dubletten von Zitaten (S. 23 und 51, S. 72 und 290) und Fußnoten (S. 152 und 164, S. 271 und 278), Lücken und Fehler im Literaturverzeichnis oder die unterschiedliche Skalierung der statistischen Abbildungen sind etwas störend. Aber das sind Oberflächlichkeiten. SCHMIDLIN liefert mit ihrer lesenswerten Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Verhältnisse der Standardvarietäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Besonders hervorzuheben ist der empirische Ansatz, der (bei allen Vorbehalten gegenüber der Stichprobe und der Zahl und der Auswahl der abgefragten Varianten) wichtige neue Einsichten liefert und wegweisend sein kann für weitere Erhebungen in diesem Themenfeld.

LITERATUR

- AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: De Gruyter.
- AMMON, ULRICH/HANS BICKEL/JAKOB EBNER/RUTH ESTERHAMMER/MARKUS GASSER/LORENZ HOFER/BIRTE KELLERMEIER-REHBEIN/HEINRICH LÖFFLER/DORIS MANGOTT/HANS MOSER/ROBERT SCHLÄPFER (†)/MICHAEL SCHLOSSMACHER/REGULA SCHMIDLIN/GÜNTER VALLASTER (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Unter Mitarbeit von RHEA KYVELOU, REGULA NYFFENEGGER und THOMAS OEHLER. Berlin/New York: De Gruyter.
- ELSPASS, STEPHAN (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Linguistik. 263).
- GÄRTIG, ANNE-KATHRIN/ALBRECHT PLEWNIA/ASTRID ROTHE (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (amades. 40).
- KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.
- LINKE, ANGELIKA (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler.
- MÜHLHÄUSLER, PETER (2005): Linguistic communities. In: MARTÍ, FÈLIX/PAUL ORTEGA/ITZIAR IDIAZABAL/ESTIBALIZ AMORRORTU/ANDONI BARREÑA/PATXI JUARISTI/CARME JUNYENT/BELÉN URANGA (eds.): Words and Worlds. World Languages Review. Clevedon [u. a.]: Multilingual Matters (Bilingual Education and Bilingualism. 52), 10–45.
- PLEWNIA, ALBRECHT/ASTRID ROTHE (2011): Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. Wie Schüler über ihre und andere Sprachen denken. In: EICHINGER, LUDWIG M./ALBRECHT PLEWNIA/MELANIE STEINLE (Hg.): Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache. 57), 215–253.
- PRESTON, DENNIS R. (1989): Standard English Spoken Here: The Geographical Loci of Linguistic Norms. In: AMMON, ULRICH (ed.): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin/New York: De Gruyter, 324–354.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH/JOACHIM HERRGEN (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik. 49).